

Aufweis über Zeit, Ort und Art der Verwendung von Musik und Gesang. Die grundlegenden Texte zu der Arbeit bilden die Talmudim, die Midraschim, Teile der Targumim sowie die frühen Traktate der Mystiker der Merkava-Hekhalotmystik. Die Texte umfassen somit einen Entstehungszeitraum von fünf bis sechs Jahrhunderten, bieten aber – wie Grözinger aufweist – doch eine angesichts dieser Zeitspanne und verschiedenster rabbinischer Einzeltopoi oder Tradentenkreise insgesamt erstaunlich homogene Musikauffassung der Rabbinen dieser Epoche.

In den beiden Hauptteilen der Untersuchung – Teil I Talmud und Midrasch, Teil II Die mystischen Traktate – wird das gesamte Textmaterial nach den verschiedenen erkennbaren theologischen Leitgedanken hin aufgegliedert und im »Rahmen gemeinrabbinischer theologischer Vorstellungen« (6) interpretiert. Dieses methodische Vorgehen Grözingers sowie die Darbietung der Texte in deutscher Übersetzung ermöglicht auch dem Nicht-Judai-ten, in die rabbinische Gedankenwelt zu diesem Thema eingeführt zu werden. Selbst bei Divergenz einzelner rabbinischer Sätze lassen sich »Grundstrukturen der rabbinischen Musiktheologie« (332) verfolgen. Ausgangs- und Zielpunkt aller Zuordnungen von Musik und Gesang zu konkreten Orten im Kultus und im Leben ist die Erkenntnis des »himmlischen Königs, das Offenbarwerden seines ›Kavod‹, seiner Ehre, Macht und Herrlichkeit« (6, im einzelnen ausgeführt 8–56), auf die der Mensch singend und spielend antwortet. Musik ist so »zum einen Zeichen und Merkmal der Herrschaft und Herrlichkeit und zum andern Zeichen der Anerkennung und Unterwerfung unter sie« (332). Sie ist bereits in der Schöpfung verwurzelt, ja sie wurde allein um des Lobpreises Gottes willen erschaffen (9–13), das Nichtsingen seines Lobpreises ist denn auch Verwerfung der Herrschaft Gottes und gilt als Sünde, wie ebenso das Singen vor »fremden Herrn« und andern Göttern (40–48). Anerkennung der Herrschaft Gottes und der Erkenntnis seiner Macht findet dann auch ihren adäquaten Ausdruck im Gesang, wenn der Mensch im Sakralbereich zu stehen kommt und um die Gegenwart Gottes weiss (s. 57–73). Dies geschieht dann aber nicht nur im Sakralbereich, sondern überall und zu jeder Zeit dort, wo Gottes Handeln im Leben des einzelnen (so auch bei Hochzeit und Tod, bei rabbinischer Ordination oder sonstigen Feierlichkeiten) oder des Volkes Israel als rettendes und befreiendes erfahren wird. Antwort gibt Israel mit »gesungenem Dank« (s. bes. 170 ff. »Das Lied als Dank des Menschen vor Gott«), der somit einerseits auf die bisherige Geschichte Gottes mit seinem Volk rückblickt (202 ff.), wie andererseits in der Gewissheit zukünftiger Rettungstaten Gottes (195 ff.) gipfelt. Ein Midrasch soll hier exemplarisch hervorgehoben werden, der die von Leidensstationen geprägte Geschichte der Juden bis hin in die jüngste »Vergangenheit« nachhaltig geprägt hat und die »ohnmächtige« Haltung der Juden im Angesicht der Feueröfen aller Verfolger in einem anderen Licht erscheinen lässt: »... Wenn ihr in Not kommt, dann sprecht nicht: Wir wollen einen Krieg fechten, sondern *der Herr wird für euch streiten* (Ex 14, 14) und ihr sollt singen!« (192).

Der Arbeit Grözingers, mit einem umfangreichen Anhang versehen (338–373), kommt so das Verdienst zu, nicht nur eine Lücke in der judaistischen Forschung geschlossen zu haben, sondern auch den am jüdisch-christlichen Gespräch Beteiligten eine Dimension jüdischer Frömmigkeit erschlossen zu haben, die in eine gemeinsame Richtung von Juden und Christen weist: Musik und Gesang als Antwort des Menschen auf die erfahrene Herrschaft Gottes.

Alfred Wittstock, Bielefeld/Bethel

JOSEPH GUTMANN: *The Jewish Sanctuary*. (Iconography of Religions, XXIII/1.) Leiden 1983. E. J. Brill. XI, 34 Seiten, 48 Abb.

Der schmale Band besteht aus einer allgemeinen Einführung (1–22), einem Katalogteil (23–34) und 77 Abbildungen auf 48 Tafeln, die jüdische Kultgegenstände aus Mittelalter und Neuzeit darstellen (leider alle nur Schwarzweiss). Die Einführung skizziert kurz die Entstehung und Entwicklung der Synagoge und ihrer Ausstattung, der Torarollen, ihrer Hülle und ihres Schmucks, des Gebetsmantels sowie der Gebetsriemen. Innerhalb des beschränkten Raums bietet G. eine Fülle an Informationen zum religiösen Brauchtum in seiner historischen Entwicklung und den regionalen Unterschieden. Problematisch ist höchstens der erste Abschnitt über die Anfänge der Synagoge, die G. als pharisäische Institution aus der Hasmonäerzeit betrachtet. Die ägyptischen Inschriften über *pro-seuchai* akzeptiert G. nicht als Beleg für Synagogen, offenbar auch nicht die Ausgrabungen von Herodion und Masada oder die Theodotus-Inschrift von Jerusalem (S. 1 »There is no secure archaeological evidence of the synagogue's existence before the third century C. E.«). Wenn G. für die Synagoge von Dura Europos nur eine minimale Beziehung zum babylonischen Judentum annimmt, mag das stimmen, ist jedoch nicht belegbar. Erhaltene Synagogengegenstände datieren nach G. erst ab dem 15. Jh.; die erhaltene steinerne Menora von Chammatt Tveria sowie diverse Lampen aus palästinischen Synagogen zählt G. wohl nicht zu dieser Kategorie. Die Anfänge der Synagoge sollten hier offenbar nur gestreift werden – dafür siehe z. B. J. Gutmann Hrsg., *Ancient Synagogues. The State of Research*, Chico 1981 –; für die Synagogenkunst der späteren Zeit ist der Text jedoch durchaus informativ und zuverlässig.

Günter Stemberger, Wien

HAROLD HAMMER-SCHENK: *Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert*. 2 Bde. Hamburg 1981. Hans Christians Verlag. 708 Seiten und 502 Abbildungen mit Anmerkungen und Indices.

»Bis auf einige Ausnahmen ist bisher in kaum einer allgemeinen Geschichte der Architektur des 19. Jahrhunderts eine Synagoge auch nur ausführlicher erwähnt oder gar abgebildet. Synagogen gehören in Deutschland zu einer Baugattung, die nicht nur in ihren Denkmälern verschollen ist, sondern auch im Bewusstsein der Architekturgeschichte verlorengegangen zu sein scheint. Mittelalterliche Synagogen und jüdische Kultbauten der Renaissance und auch noch der Barockzeit fanden durchaus Berücksichtigung in der Forschung vor dem Krieg. Als jedoch das Interesse für das 19. Jahrhundert breiter wurde, beginnend mit den späten dreissiger Jahren, war es nicht opportun, sich mit Synagogen zu beschäftigen, und nach dem Krieg waren sie aus dem Bild der deutschen Städte verschwunden.«

Diese Sätze entstammen dem Vorwort der hier zu besprechenden gründlichen und bemerkenswerten Untersuchung über die Synagogenbauten des deutschsprachigen Raums von ca. 1780 bis 1933. Sie ist zugleich ein Beitrag zur Geschichte, Religions- und Kulturgeschichte und Historie des deutschen Judentums wie zur allgemeinen Architekturentwicklung Deutschlands in diesem Zeitraum.

Das Buch bespricht in ausgewählten klassischen Beispielen die Entwicklung der Baugeschichte seit der Emanzipation der Juden in Deutschland und zeigt auf, wie sich in einem Baustil auch jüdisches Selbstverständnis zeigt, das sich von Epoche zu Epoche verändert. Ebenso ist darin auch die gesellschaftliche Stellung innerhalb ihrer christlichen